

Brian Martin

Selbstverwaltete Wissenschaft

Im folgenden drucken wir die Übersetzung eines Artikels ab, der im *Radical Science Journal* Nr. 10 erschienen ist. Der Autor stellt Ansätze einer radikalen Praxis für diejenigen kritischen Wissenschaftler vor, die in der „scientific community“ bleiben. Damit geht er einen Schritt über die Beschreibung der Arbeitsplatzsituation und der Selbstzweifel hinaus, wie sie im Schwerpunkt der WECHSELWIRKUNG Nr. 10 zu finden waren. Sein Ziel, die selbstverwaltete Wissenschaft, wird anhand eines Kapitels aus seiner Arbeit *The Bias of Science* dargestellt.

Selbstverwaltete Wissenschaft: am Anfang oder Ende?

Ich habe das Gefühl, daß die akademische Wissenschaft eine der letzten Einrichtungen sein wird, in denen der Übergang zu einer Selbstverwaltung stattfindet. Dafür gibt es mehrere Gründe.

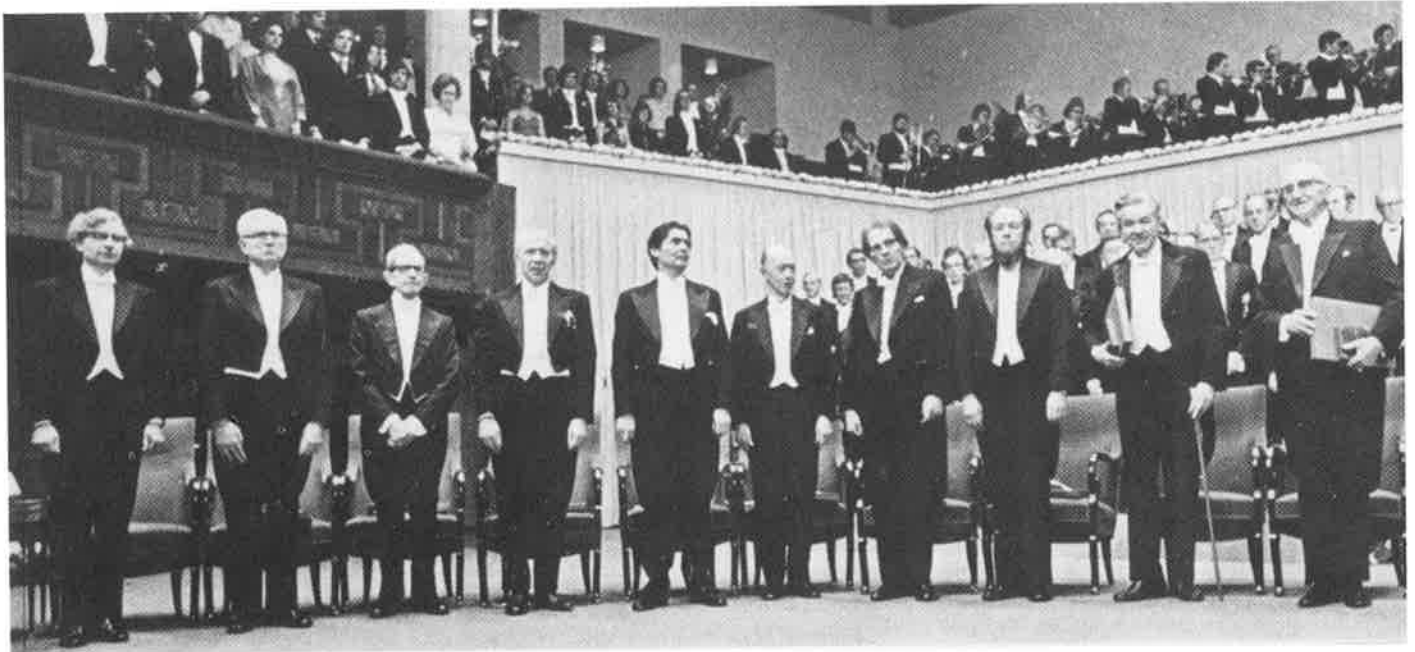
Erstens ist akademische Wissenschaft nicht wesentlich für den Produktionsprozeß, es sei denn auf lange Sicht. Änderungen der sozialen Beziehungen in der wissenschaftlichen Forschung werden das übrige ökonomische und politi-

Drittens sind die Forschungsmethoden und Begriffssysteme, die das wissenschaftliche Wissen konstituieren, im Grunde eine Reflexion der herrschenden sozialen, politischen und ökonomischen Strukturen der Gesellschaft. Ihre Beziehung zu dem Alltagsleben der meisten Leute ist indirekt, wenn nicht sogar irrelevant, und die Wissenschaftler befinden sich in einer schlechten Position, wenn sie mit ihren Methoden und Begriffen die Arbeitsweise in ihren Institutionen nach der Vision einer besseren Gesellschaft umgestalten wollen.

In dem Buch *China: Science walks on two legs* von Science for the people (USA) wird beschrieben, daß im China der Kulturrevolution die wissenschaftliche Forschung die letzte Bastion hierarchischer Arbeitsorganisation war.

Wissenschaftler verhalten sich wie gewisse andere Berufsgruppen – Ärzte, Lehrer, mittleres Management –: Es ist unwahrscheinlich, daß von ihnen eine Bewegung ausgeht, die auf einen grundlegenden Wandel abzielt. Natürlich entstehen auch unter ihnen wichtige Bewegungen, aber die wirkliche Herausforderung an den status quo wird von denen gestellt, die alternative institutionelle Formen vertreten, z.B. in Erziehung, Medizin oder Stadtplanung.

Die Vorstellung einer selbstverwalteten Wissenschaft geht davon aus, daß sie nicht allein von den Wissenschaftlern hervor-



Wann haben Sie zum letzten Mal den Nobelpreis abgelehnt?

sche System nicht erschüttern können. Sie reflektieren die herrschenden Strukturen der Gesellschaft eher, als daß sie sie beeinflussen. Zweitens sind die Wissenschaftler recht gut gestellt, sowohl in bezug auf die materielle Seite ihrer Arbeit als auch in Hinsicht auf die Befriedigung, die sie aus ihr ziehen. Außerdem sind sie stark spezialisiert durch ihr Forschungsgebiet und aufgesplittert in konkurrierende Universitäten, öffentlichen Organisationen und private Firmen. Es scheint sehr viel schwerer zu sein, Wissenschaftler zu organisieren als viele andere Gruppen in der Wohnumgebung oder am Arbeitsplatz.

gebracht werden kann, sondern eine breite (Volks-) Bewegung erfordert. Wie schwierig wird es gerade für hochspezialisierte Wissenschaftler sein, die grundlegenden Fragen und Bedürfnisse zu erkennen, auf die sich der Kampf für eine selbstverwaltete Wissenschaft gründen muß? Das bringt mich dazu anzunehmen, daß es für viele Wissenschaftler förderlicher ist, in Kämpfen außerhalb ihres Arbeitsgebietes verwickelt zu werden – wie Erziehung, Gesundheit, Umwelt –, als zu versuchen, sie an ihrem Arbeitsplatz zu radikalieren. Wenn sie an diesen Kämpfen teilnehmen, sollen sie natürlich die Wissenschaft und

ihre Rolle in der Gesellschaft nicht vergessen. Der Kampf um Selbstbestimmung soll ihnen zu einem Verständnis für die Grenzen der gegenwärtigen Wissenschaft verhelfen und im Idealfall dazu beitragen, die Grundlagen einer selbstverwalteten Wissenschaft außerhalb der etablierten zu schaffen. So könnten Wissenschaftler in dem Maße, in dem die Bewegung für freie Schulen zur Basis für systemverändernde Forderungen wird, an diesem Prozeß teilnehmen, indem sie neue Formen der Wissensvermittlung entwickeln und einführen, in denen technische Kompetenz zusammen mit einem praktischen Bewußtsein von der politischen Rolle der Wissenschaft in der Gesellschaft vermittelt wird. Das wäre eine Ausbildung, die insbesondere dazu nützlich ist, das alltägliche Tun der Wissenschaftler in Frage zu stellen. In Arbeiterkämpfen können das Verständnis und die selbstbestimmte Kontrolle der Technologie zum Anstoß für die Wissenschaftler werden, auch in ihre Domäne die Idee der Selbstbestimmung hineinzutragen.



Ein anderer Grund für die Teilnahme an Kämpfen außerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft ist, daß es einfacher ist, einen Aktivist zu radikalieren, als einen (theoretisch) Radikalen zu aktivieren. Nach meiner Erfahrung gibt es speziell an der Universität eine ganze Reihe von Intellektuellen; deren politische Vorstellungen sehr fortschrittlich sind, ohne daß sie sie jedoch in die Tat umsetzen. Es ist oft sehr schwierig, solche Leute in alltägliche Kämpfe einzubeziehen. Andererseits gibt es viele, in verschiedenen Bewegungen Tätige (wie Umweltschützer oder Feministinnen), die sich leicht radikalisieren, sei es durch das politische Bewußtsein, das sie in ihrem Kampf entwickeln, sei es dadurch, daß sie die politische Natur scheinbar neutraler Veränderungen in der Gesellschaft durchschauen.

Wenn man im Wissenschaftsbetrieb bleibt, ist es vielleicht das wichtigste, was man tun kann, anderen zur Flucht aus dieser überlebten Institution zu verhelfen. Aber selbst mit einer so pessimistischen Schlußfolgerung gibt es noch eine Menge zu tun.

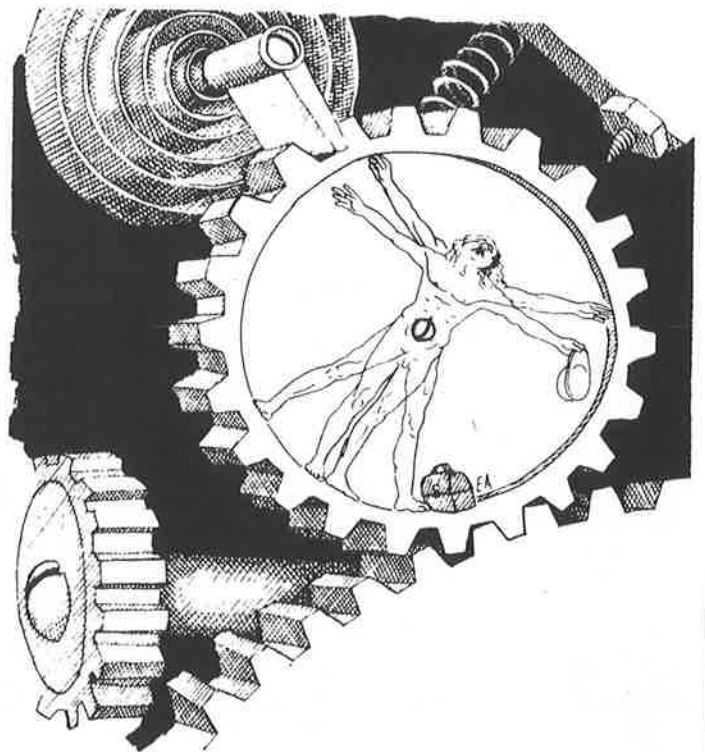
Mögliche Aktionen für radikale Wissenschaftler

Im folgenden beschreibe ich einige Aktivitäten für radikale Wissenschaftler, die noch Wissenschaft treiben, Aktivitäten, die mit dem Ziel selbstbestimmter Wissenschaft in Verbindung stehen.

der Gesellschaft vorzubringen. Der persönliche Kontakt bietet am ehesten die Möglichkeit, Streitfragen zu diskutieren, auf Texte hinzuweisen (wie das *Radical Science Journal*) oder Unterstützung z.B. für eine Unterschriftensammlung zu erhalten. Die Effektivität solcher Anstrengungen ist jedoch begrenzt. Nach meiner Erfahrung gibt es Wissenschaftler, die auch in jahrelangen Diskussionen nicht dazu gebracht werden können, ihre grundsätzlichen Ansichten über Wissenschaft und Gesellschaft zu hinterfragen. Das liegt daran, daß ihre Lebenssituation, einschließlich handfester, ökonomischer Interessen an einer wissenschaftlichen Karriere und einer psychologischen Bindung an eine bestimmte Art und Weise, die Welt zu sehen und die eigene Selbstachtung aufrechtzuerhalten, am stärksten ihre Haltung prägt.

Wie auch immer: Wenn man eine selbstbestimmte Wissenschaft anstrebt, ist ein breiteres Publikum, als es ein Hörsaal faßt, ebenso wichtig wie andere spezialisierte Wissenschaftler.

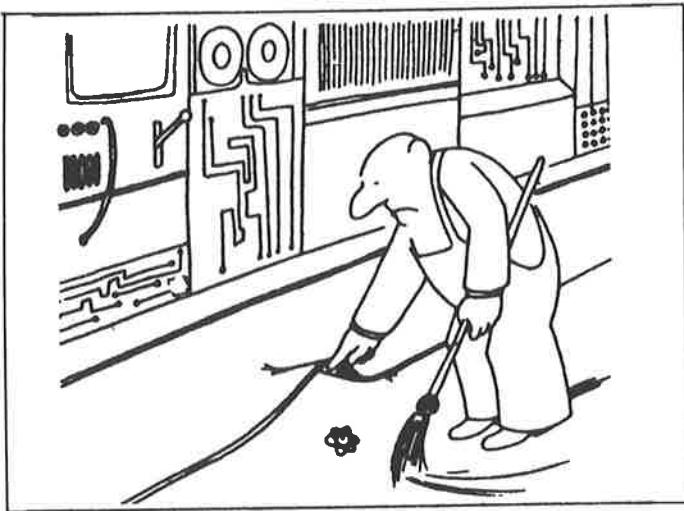
Wenn man sich an eine breitere Leserschaft wendet, gibt es viele Gelegenheiten, die Naturwissenschaften zu entmystifizieren. Mein Freund Mark Diesendorf schrieb in der recht allgemeinen wissenschaftlichen Zeitschrift *Search* einen Artikel über kleine Strahlendosen. In einem Abschnitt beschrieb er, wie einige wissenschaftliche Autoritäten versucht haben, die Gefahren dieser Strahlendosen für minimal zu erklären, indem sie zum Beispiel die Dosen über eine Bevölkerungsgruppe gemittelt haben. Es überrascht, wie selten diese Form wissenschaftlicher Mystifikation aufgedeckt wird. In einem späteren



1. Austausch radikaler Ansichten über die Wissenschaft

Die meisten Wissenschaftler kommunizieren durch persönlichen Kontakt, spezielle Seminare und Veröffentlichungen. Der Versuch, radikale Ansichten in Veröffentlichungen unterzubringen, erscheint kaum der Mühe wert, und zwar wegen der Beschränkungen durch die Herausgeber und der geringen Leserschaft (1-5 Leser). Spezielle Seminare bieten etwas mehr Möglichkeiten. Ich halte diese Wege jedoch für ineffektiv, um das ernsthafte Nachdenken über die Rolle der Wissenschaft in Artikel argumentierte Mark, daß die Öffentlichkeit nicht darauf vertrauen darf, daß die wissenschaftlichen Experten schon Alarm schlagen werden, wenn Gefahren für die Allgemeinheit

aus ihren Spezialgebieten entstehen, was er mit den Interessenkonflikten australischer Befürworter von Kernenergie und Kernwaffen dokumentierte. Mark konnte einerseits sein Material auf einem Symposium und in einem Buch vorstellen, schrieb andererseits eine Version für die *Canberra Times*. In Canberra leben etwa 200 000 Menschen, die *Times* hat eine Leserschaft von ca. 100 000. Fünf- bis zehntausend Leute mögen Marks Artikel gelesen haben. Diese Verbreitung schneidet sehr gut ab im Vergleich mit dem Effekt, den ein paar radikale Kommentare in einer fachlichen wissenschaftlichen Veröffentlichung erzielen! (...)



Eine ähnliche Situation gibt es bei Vorträgen. Jeder Wissenschaftler, der einen Vortrag halten kann, sollte einen Text parat haben, der eine radikale Alternative in der Wissenschaft oder in ihrer Rolle in irgendeinem sozialen Zusammenhang darstellt. Je nach Thema sollte es eine Reihe von Gelegenheiten geben, dies in Schulen, Kirchen, Gewerkschaften oder Rotary Clubs vorzutragen. Ein großer Vorteil beim Vortragen ist, daß man schnell herausfindet, was die Leute wirklich bewegt und was sie wissen wollen. Viele Schulklassen würden die Darstellung eines radikalen Standpunktes im naturwissenschaftlichen Unterricht begrüßen; aber wie oft geschieht das? (...)

Zu oft verlassen enttäuschte Wissenschaftler die wissenschaftliche Szene völlig, ohne andere am Verständnis für diesen Vorgang teilhaben zu lassen. Wenn jeder enttäuschte Wissenschaftler über die Gründe seiner Enttäuschung schriebe, würde das eine erhebliche Wirkung ausüben. Zu oft fühlen sich die Leute durch Loyalitäten gebunden, an die sie längst nicht mehr glauben.

Das Buch *Die Doppelhelix* von James Watson, in dem die Öffentlichkeit über Konkurrenz und Skrupellosigkeit in der Forschung erfährt, stieß nur deshalb auf eine so überraschend positive Resonanz, weil bis dahin die öffentliche Meinung mit einem sterilisierten Abbild wissenschaftlicher Praxis überfüttert wurde. Dies soll das Potential andeuten, das selbst der relativ unpolitischen Alltagserzählung aus der Wissenschaft innewohnt. (Siehe auch das Buch von Erwin Chargraff *Das Feuer des Heraklit*.) (...)

2. Arbeit an sozial wichtigen Themen

In einer selbstverwalteten Wissenschaft würden Studien und Fragestellungen aus den Bedürfnissen und Interessen der Bevölkerung hervorgehen, statt direkt oder indirekt durch die Bedürfnisse von Regierung und Industrie geformt zu werden. Das schon erwähnte Buch *China: Science walks on two legs* von Science for the people enthält die beste Schilderung, wie das in der Praxis aussehen könnte.

Ein kleiner Anfang für jeden, der über die nötige Freiheit beim Forschen verfügt, sind sozial wichtige Themen, die von Berechnungen über Windenergie zu Messungen des Vitamingehaltes in industriell gefertigten Nahrungsmitteln reichen könnten. Natürlich hängt die Beurteilung, was eigentlich sozial wichtig ist, zu einem großen Teil von demjenigen ab, der sie vornimmt – sehr viele Wissenschaftler denken gerne, daß ihre Forschung sozial wichtig sei. Ein Wissenschaftler könnte sich mit Leuten, die sich in fortschrittlichen Bewegungen engagieren, in Verbindung setzen, um über Forschungsvorhaben zu entscheiden und deren Ergebnisse zu verbreiten. (So ein Kontakt würde viele Wissenschaftler in Verlegenheit bringen, da die Aktivisten mit dem größten Teil der Forschung nichts anfangen können.) In Australien sieht es so aus, daß sich keine der universitären Forschungsgruppen in Umweltfragen verpflichtet fühlt, die Argumente von Umweltschützern zu erhärten, ja nicht einmal sie zu analysieren. Ganz zu schweigen von dem noch größeren Schritt, sich mit machtlosen Randgruppen darüber zu beraten, welche Forschung lohnend sei.

3. Demokratisierung am Arbeitsplatz

In einer selbstverwalteten Wissenschaft wären die sozialen Beziehungen der Wissenschaftlergemeinschaft (die beinahe die gesamte Bevölkerung umfassen würde) nicht-hierarchisch. Entscheidungen über Forschung blieben nicht bestimmten Personen auf der Grundlage eines formalen Rangs überlassen – obwohl die Mitglieder einer Forschungsgruppe ohne Zweifel das Urteil bestimmter Personen höher einschätzen würden als das anderer.

Wir können ein paar Dinge unternehmen, um uns in diese Richtung zu bewegen. Jeder, der eine äußerliche Macht über andere hat, z.B. über eine Sekretärin, kann versuchen, die Rollen zu entspezialisieren und alle an Entscheidungen zu beteiligen. Ein wichtiger Schritt ist dabei, die Drückarbeit zu verteilen und seinen eigenen Anteil zu erledigen. Tatsächlich ist das der subversivste Angriff, den man gegen Hierarchien führen kann und gegen den sowohl die oben wie auch die unten Widerstand leisten werden. Wahrscheinlich ist es nicht gut, andere dazu zu zwingen, weniger speziell zu arbeiten, aber wenigstens auf die eigene Arbeit kann man das anwenden.

Ich erledige bei meiner eigenen Forschung Maschineschreiben und Programmieren selbst (obwohl ich noch nicht beobachten konnte, daß dieses Beispiel irgendeinen Effekt auf andere hatte). Offensichtlich haben solche individuellen Ansätze ihre Grenzen, wie z.B. fehlender Zugang zu Schreibmaschinen. Bürokratische Vorschriften können die Bemühungen behindern, den Entscheidungsprozeß über die Forschung auf eine breite Basis zu stellen. Zum Beispiel gibt es die Möglichkeit, Putzpersonal teilweise für Forschung einzustellen oder die Forscher auch saubermachen zu lassen. Aber für die, die in einer genügend starken Position sitzen, sehe ich keinen Grund, das nicht auszuprobieren.

4. Einbeziehung der Gemeinden in wissenschaftliche Arbeit

Zwei Möglichkeiten, um Nicht-Wissenschaftler in die Forschung einzubeziehen, sind heute schon vorstellbar: als Assistenten oder in Bürgerforschungsgruppen. Die Tätigkeit als Assistent bietet zwei Vorteile. Sie zeigt, daß wissenschaftliche Forschung nicht unbedingt jahrelange Ausbildung und einen umfangreichen Wissenshintergrund erfordert. Zweitens müssen sich die Assistenten-Forscher nicht notwendigerweise in den herrschenden akademischen Betrieb integrieren, sondern können sich grundlegenden Problemen widmen, die sozial wesentlich sind. Der Ansatz der Beteiligung von Wissenschaftlern in Bürgerinitiativen ist in Japan schon mehrfach im Umweltbereich realisiert worden. Es hat sich gezeigt, daß die Arbeit interdisziplinär

när und problemorientiert war, keine hochspezialisierten und teuren Ausrüstungen und Techniken benutzte und erfolgreicher sozial wertvolle Erkenntnisse produzierte als Scharen professioneller Wissenschaftler, die im Auftrag der Regierung an ähnlichen Themen arbeiteten.

5. Entwicklung alternativer Theorien

Eigentlich bin ich recht skeptisch über die Aussichten, aus den wissenschaftlichen Institutionen heraus eine herrschaftsfreie Weltanschauung zu schaffen, die die sozialen Beziehungen einer sozialistischen Gesellschaft vorwegnimmt. Zum ersten stellen Ideen mehr eine Reflexion als eine Ursache gesellschaftlicher Veränderung dar, und es besteht die Gefahr, die Ideen der gegenwärtigen Kultur zu reproduzieren. Zum zweiten werden Ideen in ausgewählter Weise auf dem intellektuellen Markt entwickelt und gefördert, wobei die radikalen vermutlich nicht die verständnisvolle Aufmerksamkeit und Unterstützung finden werden, die sie für eine spürbare Auswirkung bräuchten. Gegenwärtig wird einfachen Ideen, die keinen bedrohen (z.B. die Grenzen des Wachstums), großes Interesse geschenkt, während schon seit langem entwickelte subversive Vorstellungen (wie Selbstverwaltung am Arbeitsplatz als Mittel zur „Effizienz“) verdreht oder ignoriert werden. Das soll nicht heißen, daß es nicht lohnt, alternative Theorien zu entwickeln; aber es ist sicherlich viel fruchtbringender, sie in aktuellen Auseinandersetzungen zu entwickeln als am Schreibtisch. (. . .)

Bei meiner Untersuchung zur Spieltheorie dachte ich z.B. sehr viel darüber nach, ob es eine mathematische Alternative dazu gäbe. Eine Einschränkung könnten dabei die eigenen mathematischen Fähigkeiten sein – der Begründer der Spieltheorie, John von Neumann, wird für einen der größten Mathematiker des 20. Jahrhunderts gehalten. Grundsätzlicher würde eine echte Alternative zur Spieltheorie als grundlegenden Zug z.B. kollektive und kooperative Entscheidungen beinhalten, mit einem Mechanismus, der Möglichkeiten jenseits der bestehenden Kategorien berücksichtigt (wie veränderte Grundlagen der Stadtplanung statt der Wahl zwischen Autobahn A und B). Aber so eine Alternative wäre vielleicht überhaupt nicht mathematisch. Es fällt ja schwer, sich eine mathematische Theorie gesellschaftlicher Wechselwirkungen vorzustellen, die nicht auf irgendeine Art die Handelnden verdinglicht. Als Ideal stelle ich mir vor, daß eine alternative Theorie als nützliches Werkzeug in der Hand derer wirkt, die um Selbstverwaltung kämpfen, auf praktische oder ideologische oder beiderlei Weise. Aber ich hätte mehr Hoffnung in die Suche nach solchen Alternativen, wenn wenigstens einige wenige Prototypen verfügbar wären. (. . .)

6. Vermeidung des akademischen Ansatzes

Akademische Wissenschaftler, die sich zur radikalen Seite geschlagen haben, müssen ein paar Punkte bedenken, um nicht in ihrer neuen Rolle letztlich das Alte zu reproduzieren. Die folgenden (und sicherlich noch weitere, grundsätzlichere) gehören zum heimlichen Lehrplan wissenschaftlicher Sozialisation und tendieren zur Beharrung, auch nachdem man sich auf den politischen Gehalt wissenschaftlicher Forschung eingelassen hat und in praktische Auseinandersetzungen getreten ist.

(1) **Publizieren.** Durch ihre Sozialisation sehen Wissenschaftler das Publizieren als Ausdruck des Fortschritts in der Forschung an. Es ist leider nur zu wahrscheinlich, daß das Publizieren radikaler Ideen diesen Platz einnehmen kann. Wenn man am Publizieren hängt (oder daran, zu lesen, zu studieren, zu sprechen, zu organisieren), sollte man wenigstens versuchen, möglichst viele Leute in die Fähigkeiten und laufenden Aktivitäten der jeweiligen Prozesse einzuspannen.

(2) **Akademische Sprache.** Es ist sowohl schwierig als auch wichtig, auf eine Art zu kommunizieren, die weder esoterisch noch herablassend wirkt. Ich habe die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und Nicht-Wissenschaftlern beim Entwurf eines Faltblatts für die „Freunde der Erde“ beobachtet. Die ständige inhaltliche Frage bei dieser Arbeit war, wie verschiedene Leute über einen angemessenen Stil für ein solches Faltblatt nachdachten. Einige meinten, daß die Argumente auf einem einfachen Niveau bleiben sollten, mit einfachen Worten, kurzen Texten und viel Graphik. Andere hielten unsere Leser für intelligenter und wünschten sich viel Information. Aber alle stimmten darin überein, daß akademische Schreiber viel zuviel unnötige Kompliziertheit und Jargon benutzen. (. . .)



(3) **Originalität.** Die meisten Akademiker zögern, etwas zu sagen, wenn es nicht wenigstens ein bißchen originell ist. Aber bei den meisten Fragen kommt es nicht so sehr auf neue Ideen als vielmehr auf Kommunikation und Organisation an. Jedenfalls werden die meisten wertvollen Ideen in einer Massenkampagne aus Gruppenarbeit resultieren.

(4) **Dokumentation.** Akademiker sind dazu angehalten, ihre Arbeit ausführlich zu dokumentieren. In aktuellen Kampagnen ist dies in gewissem Maß nützlich, sollte aber nicht als Ersatz dafür dienen, einfach seine Vorstellungen darzustellen (schließlich wissen wir ja, daß gewisse „Fakten“ wegen der in ihnen enthaltenen Werte benutzt werden). Die Gefahr der überflüssigen Dokumentation besteht hauptsächlich darin, daß das Lesen und Suchen von Fußnoten zuviel Zeit kostet, die nur das weiter absichern, was man gerade sagt, anstatt andere zu ermutigen, selbständig zu lesen, zu denken und zu handeln.

An der Diskussion über Kernenergie nehmen viele Akademiker teil, oft mit sehr wichtigen Kenntnissen. Aber viele von ihnen würden nicht einmal einen Leserbrief schreiben ohne ausführliches Studium und Überprüfung der Literaturstellen. Ich spreche nicht für Laxheit im Gegensatz zu Genauigkeit, sondern vielmehr für ein Bewußtsein über die beträchtlichen Unterschiede zwischen wissenschaftlicher Forschung und öffentlichen Kampagnen.

(5) **Akademische Argumente.** Zahlreiche Argumente, die Akademiker in der Kernenergie Diskussion anführen, beeindrucken mich, obwohl sie in kaum einer Beziehung zu politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Fragen stehen,

die der Auseinandersetzung und dem Kampf zugrunde liegen (z.B.: Gegenwärtig gibt es, bzw. gibt es keine kommerzielle Wiederaufarbeitung von Uranbrennstoff auf der Welt). Sich von solchen Argumenten einnehmen zu lassen ist verführerisch, aber auch ablenkend. Man übersieht die Argumente und Fragestellungen, die die Bevölkerung eigentlich betreffen (z.B.: Kernenergie erhöht, bzw. erhöht nicht die Arbeitslosigkeit). Auf dem intellektuellen Markt befinden sich die Befürworter von Selbstverwaltung in der Minderheit, aber ihr Einfluß könnte ungleich größer sein, wenn sie die Fragen auf den Tisch brächten, die wirklich zählen.

(6) **Der Experte.** Wissenschaftler, die mit nicht-wissenschaftlichen Gruppen zusammenarbeiten, fühlen sich selbst in der Rolle des freischwebenden Experten oder werden in sie gepreßt. Es gibt zwei sich ergänzende Wege, um darüber hinaus zu kommen. Einmal kann man andere ermutigen, sich Wissen anzueignen und ausdrücklich auf die eigenen Fähigkeiten zu

bauen (. . .). Zum anderen kann man hundertprozentig in die Aktivitäten der Gruppe einsteigen, was auch die Routineaufgaben einschließt. Dies trägt sehr viel dazu bei, die falsche Vorstellung von der Bedeutung des Spezialistentums zurechtzurücken. Schließlich möchte ich für die ernsthafte, systematische und selbstkritische Beschäftigung mit einem bestimmten Gebiet plädieren, die mit praktischen Anstrengungen verbunden ist: den Erfolg und Mißerfolg verschiedener Ansätze zu Selbstverwaltung zu untersuchen. So eine Arbeit kann historisch, institutionell, psychologisch, ökonomisch, politisch und sogar ethisch angelegt sein (obwohl vielleicht nicht physikalisch, chemisch oder biologisch!). Ist Verzicht auf Gewalt eine Notwendigkeit? Was ist die Funktion von Reformen und Reformbewegung? Wie wichtig ist Egalitarismus in radikalen Bewegungen? Die Gefahr, daß Wissen um solche Fragen vereinnahmt oder gegen die Bewegung gerichtet wird, ist gering, denn dieses Wissen wird nur für diejenigen nützlich sein, die für eine selbstverwaltete Gesellschaft kämpfen.

Selbstbestimmte Wissenschaft

Die umfassendste öffentliche Beteiligung an wissenschaftlicher Forschung und an allen Entscheidungen über sie kann „Selbstbestimmte Wissenschaft“ genannt werden. Eine solche Form von Wissenschaft kann nicht aus sich selbst heraus entwickelt werden, sondern nur als Teil einer selbstbestimmten Gesellschaft entstehen.

Diese kurze Definition – und eine vollständige Ausfüllung des Begriffs ist ohnehin Sache derjenigen, die sie praktizieren – möchte ich noch durch einige Vorstellungen, die ich damit verbinde, ergänzen.

Jedermann würde selbstbestimmte wissenschaftliche Forschung treiben, so wie heutzutage jeder einkauft, liest, in Organisationen tätig ist oder zumindest die Möglichkeit dazu hat. Forschungsgruppen und -möglichkeiten wären so organisiert, daß die Teilnahme an Forschung auf einem niedrigen Niveau, das wenig spezielle Ausbildung erfordert, attraktiv ist. Planung und Forschung wären für jeden zugänglich. Erziehung, Erfahrungsaustausch und Entscheidungsprozesse würden so gestaltet werden, daß so viele Menschen wie nur möglich einbezogen werden. Dadurch würde mehr Wert auf Forschungen gelegt, die öffentlichen Interessen entsprechen. Praktische Vorbedingung für selbstbestimmte Wissenschaft ist die allgemeine Zugänglichkeit der Forschungsergebnisse und ihre Formulierung in einer verständlichen Sprache.

Als Ergebnis der Orientierung der Forschung an den öffentlichen Interessen, den Bemühungen um allgemeine Verständlichkeit der Resultate und der breiten Beteiligung der Bevölkerung würde sich auch der Charakter der wissenschaftlichen Inhalte ändern.

Die zentralen Themen lägen in Bereichen lebenswichtiger gesellschaftlicher Interessen. Die verwendeten Konzepte und ihre Beziehungen würden das Verständnis und die Anwendung des Wissens erleichtern. Die Wertvorstellungen, die sonst in Inhalt und Formulierung wissenschaftlicher Theorien verborgen bleiben, wären offensichtlich. Es gäbe ein sichtbares Fundament der Wissenschaft, ein Fundament, das aus den Bedürfnissen und Wünschen der gesamten Bevölkerung gefügt ist.

Obwohl die Organisation der Gesellschaft ganz wesentlich Form, Inhalt und Ideen der wissenschaftlichen Forschung bestimmt, hält sich hartnäckig die Vorstellung, daß Wissenschaftler frei seien zu forschen, was immer ihnen einfiel. Durch Betonung des kollektiven Aspekts der Entscheidungsprozesse habe ich versucht, mich bewußt von dieser Position abzusetzen – es ist falsch anzunehmen, daß wissenschaftliche Entwicklung in einem politischen und ökonomischen Vakuum stattfinden kann.

Ich befürworte die individuelle Freiheit, bestimmten selbstgewählten Fragestellungen nachzugehen, auch ganz spontan. In einer selbstbestimmten Gesellschaft hätten Leute, die Wissenschaft treiben, tatsächlich mehr Freiheiten als heute. Sie würden sich allerdings gewisse Beschränkungen auferlegen, die auch in der gesamten Gesellschaft anerkannt sind, wie z.B. die Verpflichtung, das Ökosystem zu schützen. In einer selbstbestimmten Gesellschaft könnte die individuelle und kollektive Einwilligung in diese Beschränkungen – mit anderen Worten: die gesellschaftliche Kontrolle – durch die Sozialisation erreicht werden oder auch durch neue Strukturen in den menschlichen Beziehungen, auf jeden Fall sicherlich nicht durch Polizeigewalt.

Was folgt aus diesen Vorstellungen in bezug auf einen Wandel in Wissenschaft und Gesellschaft? Hier meine Vorstellungen: An erster Stelle wird die Änderung politischer und ökonomischer Strukturen stehen, die jedoch nicht allein einer kleinen Elite überlassen werden darf. Die Einbeziehung breiter Kreise der Bevölkerung in eine Bewegung für soziale Veränderung ist erforderlich. Der Kampf für eine „Wissenschaft des Volkes“ ist Teil eines größeren Kampfes. Er schließt die Aufdeckung der politischen Natur von Wissenschaft ein, die Förderung von Wissenschaft und Technologie, die ausschließlich von der breiten Öffentlichkeit zu nutzen sind, Forschungsanstrengungen, die diejenigen einbeziehen, die heute keine Wissenschaftler sind, und schließlich die Vermeidung der Abhängigkeit von Experten.

Vielleicht besteht die erfolgversprechendste Tätigkeit der heutigen professionellen Wissenschaftler in einer derartigen Bewegung darin, daß sie den Behauptungen der etablierten Autoritäten entgegentreten und das technische Verständnis verbreitern in Bürgerinitiativen, Frauengruppen, Arbeiterselbstverwaltungen, Antikriegsgruppen, bei den Umweltschützern oder in den politischen Parteien.